



dot  
books

# NEVADA BARR

---

ANNA PIGEON ERMITTELT

---

## BLUTKÖDER



KRIMINALROMAN

Nun stand für Anna fest, dass der Junge nicht koscher war. »Woher kommst du denn, Geoffrey?« Im Trace-Nationalpark und in Uniform hätte sie ihn aufgefordert, mit dem Führerschein in der Hand aus dem Auto zu steigen, und zwar schneller, als eine Schwalbe die Flugrichtung ändern kann.

»Oh. Sie wissen schon. Von überall her. Am besten gehe ich jetzt wieder. Es ist ziemlich weit zum Camp.« Als er zum ersten Mal lächelte, widerstand Anna der Versuchung, sich davon einwickeln zu lassen. Sein Lächeln war nicht nur hübsch – die ebenmäßigen weißen Zähne waren vermutlich das Sauberste an ihm –, sondern hatte auch etwas Entschuldigendes an sich. Außerdem eine Unschuld, die an Arglosigkeit grenzte. Da das Lächeln nicht zum Gesamteindruck passte, beschloss Anna, nicht darauf zu achten.

»Wir sehen uns noch«, sagte sie, während er kehrtmachte und den Weg zurückging, den er gekommen war. Es klang eher wie: »Wir werden dich im Auge behalten«, und Anna meinte es auch so. Einige Leute musste man beobachten, und sie war überzeugt, dass dieser Bursche dazugehörte. Allerdings war sie nicht sicher, ob sie ihm wieder begegnen würden. Nicht, wenn er sie zuerst bemerkte.

Ein perlendes Geräusch holte sie in die Gegenwart zurück. Joan grinste, und ihre Augen funkelten eindeutig viel zu belustigt. »Du warst kurz davor, den Kleinen abzutasten und ihm seine Rechte vorzulesen. Das mit dem Abtasten kann ich ja verstehen. Dieses Lächeln war zum Niederknien.«

Rory starrte auf ein verkohltes Holzstück. Offenbar war es ihm peinlich, dass Frauen, die so alt wie seine Mutter – oder sogar älter – waren, anzügliche Gedanken hatten.

»Der Typ ist ein falscher Fuffziger«, rechtfertigte sich Anna.

»Ach, er war sicher nur schüchtern.«

»Er hat einen halb leeren Tramperrucksack mit sich herumgeschleppt.«

»Vielleicht hat er ja seinen Tagesrucksack verloren.«

»Der Rucksack war zu voll für einen Tagesausflug.«

»Möglicherweise fotografiert er ja und hatte Kameras, ein Stativ und Filme dabei.«

»Kann sein«, erwiderte Anna, obwohl sie das nicht glaubte. »Warum hat er sich so dafür interessiert, wo wir hinwollen und wo wir unser Lager aufschlagen werden?«

»Weil er ein *netter* junger Mann ist und *nette* junge Männer so tun, als interessierten sie sich für das, was Erwachsene ihnen erzählen. Richtig, Rory?«

»Richtig.« Rory klang so aufrichtig überzeugt, dass Anna am liebsten laut gelacht hätte. Aber sie verkniff es sich, um ihn nicht zu kränken.

»Siehst du? Das ist der Beweis«, stellte Joan fest.

Anna schwieg. Anscheinend steigerte sie sich wirklich in etwas hinein. »Sind wir bald da?«, erkundigte sie sich in klagendem Tonfall.

## Kapitel 3

Als sie in der Nähe der ersten Haarfalle ankamen, reichten die Lichtverhältnisse und ihre Kräfte gerade noch, um das Zelt aufzubauen.

Nach Sonnenuntergang wurde es kalt am Berg, da die dünne, trockene Luft die Hitze nicht speicherte. Pferdefliegen und Bremsen machten sich bei Dunkelheit in ihre Verstecke davon, während die Moskitos blieben und, rasend vor Gier, in einer Wolke über dem Lager schwebten.

Trotz ihrer blutdürstigen Übergriffe holte Anna Wasser an einem beeindruckend schönen Bach, der sich, gesäumt von einem Farbenmeer aus Wildblumen, wie ein grünes Band durch die verkohlte Landschaft schlängelte. Sich in der Wildnis sauber zu halten war eine mühsame Angelegenheit, wobei die Anstrengungen nur selten mit einem befriedigenden Ergebnis belohnt wurden. Doch für Anna stellte es eine Notwendigkeit dar, wenn sie nur annähernd bei guter Laune bleiben wollte. Allerdings fielen ihre Waschungen an diesem Abend recht kurz aus, da jedes Stück nackte Haut sofort von fliegenden Plagegeistern attackiert wurde.

Zu müde für kulinarische Experimente oder geistreiche Konversation verspeisten die drei ihre gefriergetrocknete Lasagne und krochen dann in ihre Schlafsäcke. Rory, der im Nachbarzelt schlief, wälzte sich, unruhig und von Geräuschen begleitet, herum. Anna lag neben Joan, kratzte ihre Insektenstiche und fragte sich, ob wohl alle Paradiese auf Erden einen Haken hatten und ob es die Suppe ohne das sprichwörtliche Haar darin überhaupt gab. Dennoch fühlte sie sich ungewöhnlich glücklich. Im Laufe der Zeit waren Wände aus Stoffbahnen und ein harter Boden für sie zu Symbolen der Freiheit geworden, die sie geistig entspannten und ihre Seele beruhigten, wie es ein warmes Bett nie vermocht hätte.

Der Schlaf senkte sich über sie, und sie ließ bereitwillig los.

Die Falle, die sie am nächsten Morgen überprüfen mussten, befand sich an dem wohl ungünstigsten Ort, den die Natur und Wissenschaftler sich hatten erdenken können. Der Glacier National Park war von Lawinenrinnen durchzogen. Diese waren im Laufe vieler Jahre entstanden, wenn der Schnee im Frühjahr weich wurde und, gezogen von seinem eigenen Gewicht, diese natürlichen Rutschbahnen hinunterglitt. Da Schnee und Eis die Rinnen von größeren Pflanzen befreiten, gab es nur wenig, das die von Geröll durchsetzte Erde an den steilen Felswänden gehalten hätte. Regnete es dann, folgte auf die Lawinen meist ein Erdbeben.

Nur schnell wachsende und anpassungsfähige Pflanzen, die sich ständig erneuerten, konnten unter diesen unwirtlichen Bedingungen überleben. Aus der Entfernung wirkten die

Rinnen wie hellgrüne Falten im dunkelgrünen Gewand des Berges: fast kahl und höchstens kniehoch bewachsen. Aus der Nähe waren sie von einer mannshohen, bunten Pflanzenwelt erfüllt: rote Wucherblumen, lavendelfarbenes Flohkraut, grellrosa Feuerkraut, weißer Bärenklau, zartgrüner Nieswurz, kräftig rote Traubenkirschen, weißes Christuskraut mit perlenförmigen Beeren, dunkelviolette Heidelbeeren, leuchtend gelbe Butterblumen und Arnika. Die Bären hatten eine Vorliebe für die Beeren sowie für Bärenklau und Nieswurz. Eine wahre Salatbar also und deshalb der optimale Platz für die Falle.

Die Falle selbst war genial einfach. Fünfundzwanzig Meter Stacheldraht wurden in einer Höhe von fünfzig Zentimetern über dem Boden zwischen mehrere Bäume oder, wie hier, zwischen einem Baum, einem Felsen, einem Baumstumpf und einem weiteren Baum gespannt. In diesem angedeuteten Pferch, in dem ein einzelner sieben Meter hoher Schössling wuchs, verstreute man willkürlich verrottete Holzstückchen.

»Was hältst du davon?«, fragte Joan.

Ihr Tonfall war so stolz, dass Anna sich das Hirn nach einer anerkennenden Bemerkung zermartete. »Es stinkt nicht«, setzte sie an.

»Genau!«, rief Joan aus, als wäre Anna eine außergewöhnlich begabte Schülerin. Die Forscherin ließ sich auf einen Felsen plumpsen, stützte das Gewicht des Rucksacks darauf und schlüpfte aus den Schulterriemen. »Der Geruch des DNAmits ...«

»DNAmit? Soll das ein Witz sein?«, entsetzte sich Rory.

»So nennen wir den Blutköder«, gestand Joan.

»Mir würden da ein paar drastischere Bezeichnungen einfallen«, merkte Anna an.

»Seid dankbar für DNAmit«, meinte Joan. »Wir haben es mit Honigschleim – eine Mischung aus Blut, Fisch und Bananen – und mit Blinky's Untergang – eine Kombination aus Fischblut und Fenchelöl – versucht. Mein Lieblingsrezept namens Schlachtplatte, flüssig, setzt sich aus Blut, Käseextrakt und zermahlenem Schilf zusammen. Außerdem gab es da auch noch Vicks VapoRub aus Blut, Anis und Pfefferminze.«

»Mir gefällt DNAmit zunehmend besser«, stellte Anna fest.

»Wie dem auch sei«, kehrte Joan zu ihrem ursprünglichen Thema zurück. »Der Geruch legt sich nach einer Woche bis zehn Tagen. Der Liebesduft hält noch kürzer vor.«

»Der Stinktiergeuch in der Filmdose«, sagte Rory. Auch er legte den Rucksack ab. Anna folgte seinem Beispiel.

»Richtig!«, begeisterte sich Joan. Zwei gelehrige Schüler an einem Tag. »Nur, dass das hier Kirschduft ist. Alle zwei Wochen ändern wir die Duftnote. Bären sind hochintelligent. Sie brauchen nur einen einzigen Anlauf, um etwas zu lernen. Und sie bringen es ihren Jungen bei, normalerweise in einer Lektion, die sie sich ein Leben lang merken. Die Bären werden vom DNAmit angelockt und wälzen sich ordentlich, werden aber nicht mit Futter belohnt, weil wir nicht wollen, dass sie sich an die Fallen als Nahrungsquellen gewöhnen. Also zeigen sie sich, wenn sie das nächste Mal Blut und Fisch riechen, möglicherweise nicht so interessiert. Deshalb haben wir den Liebesduft, eine kleine Neuerung, um ihre Aufmerksamkeit wieder zu wecken. Wir haben mit Rizinusöl, dann mit Fenchelöl, Räucherschinken – ein echter Renner – und Kirschduft experimentiert. Jetzt, bei der letzten Fallenrunde, denn die Geschmacksnerven der Bären sind abgestumpft, kommt unser Meisterstück zum Einsatz: Stinktief.«

Endlich ihres Rucksacks ledig, stand Joan auf und schüttelte jedes Körperteil – Füße, Beine, Hände, Arme und Torso – aus, als wolle sie ein Zauberkunststück vorführen. Nach Beendigung des Rituals wandte sie sich der Falle zu. »Der Liebesduft wird hoch oben aufgehängt, damit der Wind ihn verteilt – und damit der erste Bär ihn nicht herunterholt ...« Sie hielt kurz inne. »Himmelkreuzdonnerwetter«, murmelte sie.

Anna lachte. Diesen Ausdruck hatte sie noch nie bei jemandem gehört, sondern ihn nur ein paarmal bei alten Autoren gelesen.

»Der hier hing eindeutig zu tief«, verkündete Joan. »Köpfe werden rollen. Schaut. Er ist weg.«

Anna hätte Joan Rand zwar nicht für einen Menschen gehalten, der Köpfe rollen ließ, doch als sie ihr nun ins Gesicht sah, war sie überzeugt, dass es sich nicht um eine leere Drohung handelte. Offenbar duldet die reine Forschung keine Patzer. Anna nahm sich fest vor, sich bloß keinen Fehler zu erlauben.

»Vielleicht ist ja ein Bär raufgeklettert und hat ihn sich geholt«, schlug Rory vor. Anscheinend spürte auch er die kalte Brise und wollte den Zorn von dem Pechvogel ablenken, der den Köder aufgehängt hatte.

»Grizzlys klettern nicht auf Bäume«, widersprach Joan. »Wenigstens nicht die Alttiere. Die Jungen tun es manchmal. Allerdings hat dieser Baum einen zu geringen Durchmesser zum Klettern. Nein. Wenn der Köder richtig aufgehängt worden wäre, hätte ein Bär ihn nur mit einer fünf Meter langen Greifzange erwischen können.«

»Wo kommt das andere Zeug hin?«, fragte Anna. »Das DNAmitt?«

Rory schnaubte.

»Okay, okay«, sagte Joan. »Nennen wir es einfach Köder. Nun, dieser wundervolle Katzenminzeersatz für Bären wird auf einen Haufen morscher Holzstücke in der Mitte der Falle gegossen. Und wenn die Mitte wie hier *ocupado* ist« – sie wies auf einen eins zwanzig hohen Gesteinshaufen, der in dem dichten Gebüsch, das in der Einfriedung wucherte, kaum zu sehen war – »mindestens einen Meter fünfzig vom Draht entfernt. Schließlich wollen wir nicht, dass sie ihn erreichen, ohne sich zuerst darunter durchzuzwängen. Mit dem Köder warten wir bis ganz zum Schluss. Wenn wir ihn verteilen und davor in den Wind geraten, setzt sich der Gestank für immer in unseren Nasenhaaren fest. Schaut euch das an.« Joan stieß mit dem Fuß ein Stück der verstreuten Holzsplitter weg. »Sie liegen überall herum. Unsere Bären müssen eine wahre Orgie gefeiert haben.«

Anna stand ein Gemälde mit dem Titel »Teddybärenpicknick« vor Augen: eine fröhliche Szene von Bären in menschlicher Haltung, die im Wald ein Picknick veranstalteten und menschlichen Vergnügungen frönten. Sie hatte das Bild immer als ein wenig verstörend empfunden. »Man hat mir erzählt, dass gehäutete Bären aussehen wie Menschen«, hörte sie sich sagen und fragte sich, woher dieser plötzliche Gedanke wohl gekommen war.

Joan zögerte mit ihrer Antwort. Ihre sonst so klaren grünlichen Augen verengten sich und wurden für einen kurzen Moment lang trüb. Anna hatte das Gefühl, eine Grenze überschritten zu haben, wusste aber nicht, auf welche Weise.

»Stimmt«, erwiderte Joan. »Es ist ziemlich beunruhigend, und ich sehe es mir nur an, wenn es sich nicht umgehen lässt.« Sie warf einen Blick auf Rory. Er hatte offenbar das

Interesse an ihnen verloren und war damit beschäftigt, Energieflocken mit Wasser herunterzuspülen.

Anna wurde klar, wo der Hund begraben lag. Joan hatte sie im Verdacht, dem jungen Van Slyke aus reinem Mutwillen Angst einjagen zu wollen. »Oh«, meinte sie und klappte den Mund zu, damit die Forscherin merkte, dass sie keine bösen Absichten hegte.

Joan verteilte Latexhandschuhe, Umschläge und Stifte aus ihrem Rucksack. Anna und Rory erhielten den Auftrag, die Haare einzusammeln, während Joan Proben von den vielen Kothaufen nahm, die die verzückten Bären für sie hinterlassen hatten.

Der Draht wies etwa alle dreißig Zentimeter einen Stachel auf. Mit behandschuhter Hand, um die Proben nicht zu verunreinigen, pflückte Anna vorsichtig das Fell von den Stacheln und verstaute es in separaten kleinen Umschlägen, die Rory dann versiegelte und auf der Rückseite mit dem Datum und dem Standort der Falle beschriftete. Anschließend wurde der Draht mit einem Desinfektionsmittel auf Alkoholbasis gereinigt, um zurückgebliebene Hautfetzen und Haarzellen zu entfernen. Danach wurde die Prozedur beim nächsten Stachel wiederholt. Wenn alles eingesammelt war, würden sie den Draht einrollen und verpacken, um ihn für eine andere Falle wiederzuverwenden.

Die Falle, mit der sie gerade beschäftigt waren, war ungewöhnlich gut besucht gewesen. Fast an jedem verrosteten Stachel hing ein Fellbüschel. Es war eine eintönige Arbeit. Der Boden war sehr uneben, und die Bremsen waren eine Qual. Dennoch war Anna lieber hier als in ihrem gesichtslosen, klimatisierten Streifenwagen, wo sie nun schon seit zu vielen Monaten ihre Tage verbrachte.

»Du stellst dich sehr geschickt an«, meinte sie zu Rory, weil sie in großzügiger Stimmung war. Außerdem entsprach es den Tatsachen.

Obwohl Mutter Natur mit einigen Ärgernissen aufwartete, ging Rory mit einer Ruhe und Sorgfalt zu Werke, die Anna bei einem Jungen seines Alters bemerkenswert fand. Die Geduld, die er bei dieser Genauigkeit erfordernden und mühseligen Aufgabe an den Tag legte, wäre bei jedem Menschen, ganz gleich welchen Alters, zu bewundern gewesen.

»Mein Dad ... Les«, verbesserte er sich – oder bestrafte seinen Vater, »und ich haben zusammen Modellflugzeuge gebastelt, als ich in der Grundschule war. Als er noch etwas getan hat.«

»Als er noch etwas getan hat? Was tut er denn jetzt?«, fragte Anna, bereit, sofort das Thema zu wechseln, falls eine rührende Geschichte über Behinderungen oder eine lebensbedrohliche Krankheit herauskommen sollte. Sie hatte keine Lust, Rory so gut kennenzulernen.

Rorys struppiges blondes Haar, noch nicht so verschwitzt wie das von Anna, rutschte unter dem Schirm seiner Baseballkappe hervor. Als er es zurückschob, fiel ihr auf, dass er kleine, zartknochige Hände hatte. Sicher war er häufig gezwungen zu beweisen, dass er keine Memme und kein Waschlappen war. Sein Schweigen konnte durchaus ein Versuch sein, den harten Mann zu mimen. »Les ist ein Erbsenzähler in untergeordneter Position«, entgegnete er mit einem gehässigen Grinsen, das ihm gar nicht gut zu Gesicht stand.

Vorsichtig, um bloß keines zu verlieren, wischte Anna drei Haare von einem behandschuhten Finger in den Umschlag, den er für sie offen hielt. »Erbsenzähler in untergeordneter Position« klang wie ein Zitat, und Anna fragte sich, wer Rorys Vater wohl